

Erinnerungen an Joseph Ziegler (1902–1988)

Armin Schmitt - Regensburg

Am 14. März dieses Jahres wäre der international hochangesehene Alttestamentler *Joseph Ziegler* hundert Jahre alt geworden. Da oftmals ein außergewöhnliches Maß an Spezialisierung nicht unbedingt den Bekanntheitsgrad innerhalb der engeren theologischen Zunft fördert, soll dieses bedeutenden Exegeten in einem Nachruf gedacht werden. Zu einem ausgedehnteren Rückblick weiß ich mich deshalb im Stande, da mein gesamter akademischer Werdegang (Studium, Promotion, Habilitation) eng mit seiner Person verbunden ist. Vor allem in meiner vierjährigen Assistentenzeit am Lehrstuhl für Alttestamentliche Exegese und biblisch-orientalische Sprachen an der Universität in Würzburg von 1966 bis 1970 konnte ich manches aus seinem persönlichen Leben, von seinem wissenschaftlichen Werdegang und seinem Wirken als Professor erfahren, worüber er mit Außenstehenden kaum oder nur selten gesprochen hat.

Joseph Ziegler wurde am 15. März 1902 in Tauberrettersheim (Unterfranken) geboren und verbrachte dort Kindheit und Jugendzeit. Er entstammte einer tiefreligiösen Familie; ein Bruder und zwei Schwestern entschieden sich wie er für den geistlichen Stand. In dem kleinen Ort, heute an der „Romantischen Straße“ gelegen, gab es eine jüdische Gemeinde samt eigener Synagoge. Ein Angehöriger dieser jüdischen Kommunität war *Isidor Grünfeld*, der später bei dem bekannten Religionsphilosophen und Religionsgeschichtler *Friedrich Heiler* (1892–1967) in Marburg promoviert wurde und nach seiner Flucht aus Deutschland als Oberrabbiner in London wirkte. Von ihm lernte Ziegler bereits als Schüler und Student die Bücher des Alten Testaments in der Ursprache kennen und lieben.

Nach dem Besuch der Volksschule in Tauberrettersheim (1908–1913) und des Kgl. Neuen Gymnasiums¹ in Würzburg (1913–1921) studierte er Theologie an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg von 1921 bis 1926. Während des Theologiestudiums, als sich der Weg des hochbegabten Alumnus zur alttestamentlichen Exegese hin bereits abzuzeichnen begann², wurde diesem mehrfach von verschiedenen Seiten, besonders durch den damaligen Subregens des Würzburger Priesterseminars, *Dr. Vitus Brander* (1880–1969), nahegelegt, nicht das gefährliche Terrain der alttestamentlichen Exegese zu beschreiten, sondern sich stattdessen der Dogmatik oder dem Kirchenrecht zuzuwenden. In den letztgenannten Fächern finde er ein gesichertes Fundament und könne so eher drohenden Irrtümern entgehen. Der eine Grund für diese Mahnung lag darin, dass bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil speziell die alttestamentliche Exegese im

¹ Ab 1919 *Neues Gymnasium*; heute: *Riemenschneider Gymnasium*.

² Die beliebte Beteuerung mancher Kleriker, seien es Bischöfe oder Professoren, sie hätten nie eine kirchliche oder universitäre Karriere, sondern einzig und allein das Amt des Dorfpfarrers angestrebt, betrachtete er als heuchlerischen Topos. Er selbst jedenfalls sah seinen künftigen Weg schon frühzeitig im Bereich der Universität.

katholischen Bereich³ nicht selten Verdächtigungen und Anfeindungen ausgesetzt war.⁴ Das allgemeine Mißtrauen gegenüber diesem Fach beruhte vornehmlich auf der in dieser Disziplin angewandten historisch-kritischen Methode und den seit dem 19. Jh. gemachten zahlreichen Entdeckungen aus der Welt des Alten Orients, die mitunter Bisheriges und Vertrautes in Frage stellten und teilweise ein Umdenken erforderten. Ein weiterer Grund für diese Warnung an den jungen Studiosus lag in der besonderen Würzburger Situation der damaligen Zeit begründet: Zwei Werke von Johannes Hehn⁵, dem damaligen Ordinarius für Altes Testament an der Universität Würzburg, waren der Indizierung verfallen: 1. Die biblische und die babylonische Gottesidee, Leipzig 1913 (indiziert 1925); 2. Wege zum Monotheismus (Würzburger Rektoratsrede 1913; indiziert 1925). Auch der Fall Thaddäus Engert (1875–1945)⁶ begünstigte Argwohn und Vorbehalte gegen die alttestamentlichen Exegeten gerade in Würzburg.⁷ Wer jedoch Zieglers Liebe zum Wort der Bibel und dessen wissenschaftlichen Eros in späteren Tagen erlebte, den überrascht es nicht, dass sich bereits der Seminarist trotz ungünstiger Vorzeichen und zu erwartender Schwierigkeiten nicht von dem beabsichtigten Weg abbringen ließ. Welt und Umwelt der Bibel sowie die profunde Gelehrsamkeit seines Lehrers Johannes Hehn faszinierten ihn, und so begann er bereits in der Zeit des Theologiestudiums mit einer Dissertation über das Thema: „Die Liebe Gottes bei den Propheten“.

1926 empfing er die Priesterweihe und war in den darauffolgenden Jahren als Kaplan in Eltmann, Bad Kissingen sowie im Juliusspital zu Würzburg tätig. Trotz seelsorglicher Verpflichtungen nutzte er während dieser Phase jede freie Minute für die Fertigstellung seiner Dissertation. Wenn er später über diesen Lebensabschnitt sprach, dann vergaß er nie den Hinweis, dass man ungeachtet mannigfacher beruflicher Belastung, bei sorgfältigem Umgang mit der Zeit, immer auch Freiraum

³ Zwar bedeutete das Erscheinen der Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ im Jahr 1943 einen wichtigen Schritt zum Abbau von Vorbehalten gegenüber der modernen Exegese; der eigentliche Durchbruch zu ungeschmälerter Anerkennung dieser Disziplin in ihrer heutigen Form vollzog sich jedoch erst mit dem Zweiten Vaticanum.

⁴ Diese bedauerliche Behinderung war dafür verantwortlich, dass die katholische Exegese in Forschung und Lehre lange Zeit weit hinter der evangelischen Bibelwissenschaft zurückblieb.

⁵ Johannes Hehn (1873–1932) war seit 1903 Privatdozent, von 1907 bis zu seinem Tod im Jahr 1932 o.Prof. für alttestamentliche Exegese und biblisch-orientalische Sprachen in Würzburg. Näheres zu Hehn: K. WITSTADT, Johannes Ferdinand Hehn (1873–1932). Theologe, in: Lebensbilder bedeutender Würzburger Professoren (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg 8), Würzburg 1995, 297–319.

⁶ Dieser Priester der Diözese Würzburg wurde aufgrund einer Studie zur biblischen Urgeschichte im Jahr 1908 wegen Häresie suspendiert und exkommuniziert. Engerts Weggang aus Kirche und Wissenschaft bedeutete einen herben Verlust für die katholische Exegese insgesamt. Die ganze Tragik um diesen Exegeten, der mit der Geschichtlichkeit der Bibel ernst machte, zeigt die Veröffentlichung von K. HAUSBERGER, Thaddäus Engert 1875–1945. Leben und Streben eines deutschen „Modernisten“ (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 1), Regensburg 1996.

⁷ Die genannten bedauerlichen Vorfälle liegen im Umfeld der Modernismuskrise, die die katholische Kirche und Theologie mit Ausgang des 19. und bei Beginn des 20. Jh. erschütterte. Das Alte Testament war von diesen Entwicklungen und Strömungen besonders durch archäologische Entdeckungen berührt, die die historische Dimension der Bibel und ihre enge Verschränkung mit der altorientalischen Umwelt in zahlreichen Facetten offenlegten. „Panbabylonismus“ sowie der „Bibel-Babel-Streit“ erwuchsen daraus.

für wissenschaftliche Tätigkeit gewinnen kann. Vergeudung von Zeit war für ihn unverständlich und unentschuldig. Auf seinen Umgang mit der Zeit läßt sich daher der von MARTIN WALSER⁸ kreierte Neologismus „zeitgeizig“ treffend anwenden. Bestes Vorbild für Fleiß und Strebsamkeit war ihm der eigene Vater, *Martin Ziegler* (1871–1949), der als Bürgermeister für die Gemeinde Tauberrettersheim und als Landwirt für seine große Familie unermüdlich tätig war.

Nach Zieglers erfolgreicher Promotion im Jahre 1929 riet ihm sein Lehrer Hehn zur Habilitation.⁹ Das weitgespannte Fach der alttestamentlichen Exegese machte es allerdings bei diesem Vorhaben unumgänglich, sich neben der Habilitationsschrift intensiv mit den Sparten zu beschäftigen, die den Forschungsbereich Altes Testament unmittelbar berühren. Es sind dies vorrangig Altorientalistik, Semitistik und Archäologie. Schon während seiner Studienjahre hatte sich Ziegler mit altorientalischer und klassischer Philologie beschäftigt.¹⁰ Nun galt es, im Verbund mit der Habilitationsschrift das erforderliche Spezialwissen auszubauen und zu vertiefen. In Würzburg gab es für kommende Alttestamentler die Tradition, im Rahmen altorientalischer Studien die Humboldt-Universität in Berlin zu besuchen. Dort wirkte seit 1899 der weltbekannte Keilschriftforscher *Friedrich Delitzsch* (1850–1922), ein Pionier der damals erst kurz entzifferten akkadischen Sprache. Als weitere berühmte Gelehrte der assyriologischen Forschung jener Zeit in Berlin sind *Hugo Winckler*, *Heinrich Zimmern*, *Bruno Meißner* u.a. zu nennen. Bereits Hehn und Engert, beide Schüler des Würzburger Ordinarius *Ritter Anton von Scholz*¹¹, sowie die älteren Schüler Hehns, *Friedrich Stummer* (1886–1955) und *Friedrich Nötscher* (1890–1966)¹², hatten in Berlin studiert. Von dieser Gepflogenheit her lag es nahe, dass auch der jüngste Schüler Hehns, Joseph Ziegler, sich an die Humboldt-Universität begab. Er wählte jedoch, nicht zuletzt um künftige Konflikte mit kirchlichen Kreisen zu vermeiden, das Päpstliche Bibelinstitut in Rom als Studienplatz für die Jahre 1930 bis 1932. Diese Gründung von Papst Pius X. aus dem Jahr 1909 lag fest in der Hand der Jesuiten und wurde aus strenggläubiger Perspektive für weniger anstößig als die altorientalische Sektion in Berlin eingeschätzt. Trotz schwerer Rückschläge für den Standard der katholischen Exegese während der sogenannten Modernismuskrise hatte man in dieser kirchlichen Einrichtung den Anschluß an die historisch-kritische Forschung gefunden. Rektor des Bibelinstituts war seit 1930 *Augustin Bea* (1881–1968), der spätere Kardinal (Kreierung 1959) und seit 1960 erster Präsident des

⁸ Tod eines Kritikers, Frankfurt 2002, 12f.

⁹ Die Dissertation „Die Liebe Gottes bei den Propheten. Ein Beitrag zur alttestamentlichen Theologie“ erschien 1930 zu Münster in Westfalen.

¹⁰ Für die Semesterferien beispielsweise wählte er je eine orientalische Sprache zum Selbststudium aus, so dass er bereits am Ende der theologischen Ausbildung neben dem Hebräischen über Kenntnisse im Aramäischen, Syrischen, Koptischen, Arabischen und Äthiopischen verfügte. Diese Fertigkeiten boten eine gute Voraussetzung für den späteren Einstieg in die Septuagintaforschung.

¹¹ Ritter Anton von Scholz (1829–1908) war seit 1872 Professor für alttestamentliche Exegese und biblisch-orientalische Sprachen in Würzburg und Vorgänger Hehns.

¹² Stummer studierte von 1913 bis 1914 und Nötscher von 1919 bis 1923 in Berlin. Beide erwarben dort eine so hohe Qualifikation in orientalischer Philologie, dass sie im Sommersemester 1927 den Ordinarius für semitische Philologie an der Universität Würzburg, *Maximilian Streck*, vertreten konnten.

Sekretariats für die Einheit der Christen.¹³ Innerhalb der altorientalischen Abteilung wirkten zu Zieglers römischer Zeit als Dozenten *Anton Deimel* (1865–1954)¹⁴ und *Maurus Witzel*; beide, vor allem Deimel, verfügten über eine hohe wissenschaftliche Reputation. *Alberto Vaccari* war aufgrund seiner Forschungen zur lateinischen Bibel international bekannt geworden. Neben renommierten Lehrern stand Ziegler am Bibelinstitut eine sehr umfangreiche Bibliothek¹⁵ zur Ausarbeitung der Habilitationsschrift zur Verfügung. Insgesamt war für ihn der römische Studienaufenthalt recht erfolgreich, denn bereits 1933 konnte er der Theologischen Fakultät in Würzburg seine Habilitationsschrift „Untersuchungen zur Septuaginta des Buches Isaias“ vorlegen. Die Habilitation erfolgte im selben Jahr. Schon 1934 erschien besagte Untersuchung bei Aschendorff zu Münster in Westfalen. Diese Schrift zur Jesaja-Septuaginta läßt bereits textkritisches Können in beachtlichem Maß erkennen. Aufgrund einer solchen Leistung war man in Göttingen auf den jungen Privatdozenten aus Würzburg aufmerksam geworden. Dort hatte man nämlich 1908 als ein Unternehmen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen mit einer kritischen Edition der Septuaginta begonnen.¹⁶ Die Verhandlungen über eine Mitarbeit an diesem hochkarätigen Projekt führten schnell zu einer Einigung, so dass Ziegler bereits 1935 mit der Herausgabe des Propheten Jesaja beauftragt wurde.¹⁷ Die Entscheidung für die Göttinger Edition, die sein ganzes Leben als Forscher bestimmen und zum Glücksfall für die Exegese des 20. Jh. werden sollte, war zunächst aus der realen Einschätzung einer unerfreulichen Lage erwachsen: Sein Lehrer Hehn, 1932 im Alter von 59 Jahren verstorben, war zweifach indiziert. Die älteren Schüler Hehns, Friedrich Stummer und Friedrich Nötscher, hatten

¹³ Beas exegetisches Interesse konzentrierte sich nach dem Studium der klassischen Philologie und Altorientalistik auf Pentateuchfragen und besonders auf hermeneutische Probleme. Eine neue lateinische Psalmenausgabe unter Papst Pius XII. (*Versio Piana*) geht auf ihn zurück. Ein großes Verdienst Beas liegt in seiner maßgeblichen Mitarbeit an der für die Entwicklung der katholischen Exegese richtungswisenden Enzyklika Pius' XII. „*Divino afflante Spiritu*“ aus dem Jahr 1943.

¹⁴ Er lehrte am Bibelinstitut von 1909 bis 1954. Als sein Hauptwerk gilt das siebenbändige *sumerische Lexikon*, das bahnbrechend für die Sumerologie gewesen ist. – Folgende Anekdote wusste Ziegler von ihm zu berichten: Zu Beginn eines Kurses, bei dem unedirierte akkadische Texte gelesen wurden, äußerte Deimel den Wunsch, dass die Teilnehmer möglichst bald in der Lage seien, akkadische Schriften in gleicher Weise wie lateinische Urkunden zu lesen. Auf Zieglers Einwand, dies sei bei einem so hohen Schwierigkeitsgrad unmöglich, antwortete Deimel lapidar: „*apud deum et apud me nihil impossibile est*“ („bei Gott und bei mir ist nichts unmöglich“).

¹⁵ Das Bibelinstitut in Rom verfügt heute wohl über die beste biblische Bibliothek der Welt.

¹⁶ Die Göttinger Septuaginta hat es sich zur Aufgabe gemacht, einen kritischen Text aufgrund aller verfügbaren griechischen Handschriften, der Tochterübersetzungen (äthiopisch, arabisch, koptisch, syrisch, *Vetus Latina*, *Vulgata*, armenisch) sowie sämtlicher Väterzitate zu erstellen. Man versucht dadurch, der ältesten griechischen Textform möglichst nahezukommen, ohne den Anspruch zu erheben, das Autograph der Übersetzer erreichen zu können. – Fast gleichzeitig mit der kritischen Septuaginta-Edition von Göttingen war man in Cambridge (England) an eine diplomatische Septuaginta-Ausgabe (Abdruck des Codex B als laufender Text; Auflistung aller Varianten im Apparat) herangegangen. Zuerst erschien 1906 das Buch Genesis; mit der Veröffentlichung der Bücher Ester, Judit und Tobit 1940 trat Stillstand ein.

¹⁷ Die Tatsache, dass ein katholischer Exeget als Herausgeber der Göttinger Septuaginta in den dreißiger Jahren berufen wurde, war recht ungewöhnlich; denn damals waren die Gräben zwischen den Konfessionen noch tief. Ausschlaggebend für das Engagement Zieglers als Editor waren allein fachliche Gründe. Die interkonfessionell-wissenschaftliche Exegese eilte ökumenischen Bestrebungen weit voraus.

aufgrund dieser Tatsache zunächst beträchtliche Schwierigkeiten bei der Berufung auf einen Lehrstuhl.¹⁸ Infolge dieser Gegebenheiten fand er es ratsam, sich nicht auf das Feld biblischer Theologie zu begeben, sondern stattdessen den editorisch-textkritischen Sektor zu wählen.¹⁹ Hier waren kaum Schwierigkeiten zu erwarten, nicht zuletzt aufgrund mangelnder Kompetenz inquisitorischer Zirkel. Diese Prognose sollte sich erfüllen; denn schon nach wenigen Jahren als Privatdozent in Würzburg²⁰ erhielt er 1937 einen Ruf an die Theologische Fakultät der Staatlichen Akademie zu Braunsberg in Ostpreußen, dem er folgte. Diese Zeit am östlichen Rand des ehemaligen Deutschen Reiches wurde für ihn wissenschaftlich sehr erfolgreich: 1937 erschien die Monographie „Dulcedo Dei. Ein Beitrag zur Theologie der griechischen und lateinischen Bibel“; 1939 erfolgte im Rahmen der Göttinger Septuaginta die Edition des Buches Jesaja und 1943 des Dodekaprophetens²¹. Daneben bot Ostpreußen in seiner faszinierenden Schönheit, mit seinem Reichtum an Fauna und Flora, dem begeisterten Ornithologen unvergessliche Eindrücke und Erlebnisse. Dieser glückliche und erfüllte Lebensabschnitt erfuhr ein jähes Ende durch die Kriegereignisse. Das Näherücken der russischen Front im Sommer 1944 verbreitete nämlich unter der Bevölkerung Ostpreußens Panik und Entsetzen.²² Alle noch verfügbaren Männer wurden zu Schanzarbeiten am „Ostwall“ herangezogen; auch Ziegler war – allerdings nur für wenige Tage – von dieser Maßnahme betroffen. Wegen der kritischen Lage wurde ferner zu diesem Zeitpunkt das gesamte Gebiet Ostpreußen zur Festung erklärt. Dies bedeutete, dass niemand ohne triftigen Grund die Region verlassen durfte. Durch einen befreundeten Arzt, der eine dringende und unaufschiebbare Kur in Bad Mergentheim verordnete, gelang es ihm jedoch, im Herbst 1944 in seine fränkische Heimat zurückzukehren. Dadurch blieb ihm das Inferno, das mit dem Eindringen der Roten Armee über den östlichen Teil des Reiches im Januar 1945 hereinbrach, erspart. Sein gesamter Hausrat, und, was ihn besonders schmerzte, seine geliebte Bibliothek gingen zwar verloren, dafür rettete er sein Leben. Er wusste von Kollegen, Freunden und Bekannten zu berichten, die auf

¹⁸ Stummer habilitierte sich bereits 1918 in Würzburg und erhielt erst 1929 einen Ruf an die Philosophisch-Theologische Hochschule in Freising. Später allerdings folgten problemlos die Rufe an die Universitäten Würzburg, Breslau und München. Nötschers Habilitation erfolgte 1923 in Würzburg. Nach sechs Jahren als Privatdozent in Würzburg wurde er 1929 an die Universität in Wien berufen. Vorher hatte er einen Ruf an die Universität in Graz erhalten und diesen auch angenommen. Der Umzug in die Hauptstadt der Steiermark war bereits erfolgt; doch wegen der Herkunft Nötschers aus der Hehn-Schule konnte er den dortigen Lehrstuhl nicht übernehmen. Nach Auskunft Zieglers ging diese Blockade auf eine Intervention des Würzburger Bischofs *Matthias Ehrenfried* (1871–1948) zurück.

¹⁹ Aus Furcht vor neuen Verdächtigungen und Komplikationen hatte Hehn nach seiner Indizierung nicht mehr die biblische Urgeschichte (Gen 1–11) in der Vorlesung behandelt, die unter normalen Verhältnissen zum Standardprogramm biblischer Exegese zählt.

²⁰ Als Privatdozent war er von 1933–1936 zugleich Lokalkaplan in Maidbronn bei Würzburg.

²¹ Infolge der Rohstoffverknappung war es im vierten Kriegsjahr nicht einfach, das für die Drucklegung des Dodekaprophetens notwendige Papier zu beschaffen. Durch Verhandlungen mit einflussreichen Parteistellen und deren Entgegenkommen war dennoch die Veröffentlichung dieses Bandes in einer so schwierigen Epoche möglich. Der Vorgang verdient deshalb Erwähnung, da die Schriften des Alten Testaments in der Zeit des Nationalsozialismus keine besondere Wertschätzung erfuhren.

²² Vielen Bewohnern Ostpreußens war die russische Invasion von 1914, die über das Land Verwüstung und Tod gebracht hatte, noch in lebhafter Erinnerung.

der Flucht im Winter umkamen, die von Rotarmisten ermordet wurden oder deren Spur sich nach der Deportation in den Weiten Rußlands verlor. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Mai 1945 kam jede Tätigkeit an Schulen und Universitäten zum Erliegen. Deshalb übernahm Ziegler von 1945 bis 1946 zunächst die seelsorgliche Betreuung der Pfarrei Aufstetten in Unterfranken (Diözese Würzburg). 1946 bestand für ihn die Möglichkeit, als Leiter des Septuaginta-Unternehmens nach Göttingen zu gehen. Mit diesem Schritt wäre er jedoch an der Ausbildung kommender Pfarrer nicht mehr beteiligt gewesen, und gerade eine solche Tätigkeit wollte er nicht missen. Deshalb entschied er sich nicht für den Weg nach Göttingen, sondern folgte im Herbst 1946 einem Ruf an die Philosophisch-Theologische Hochschule in Regensburg. 1948 kehrte er an seine Heimatuniversität in Würzburg zurück. Dieser Universität hielt er die Treue bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1970 trotz der Rufe nach München (1953) und Bonn (1956). Die Würzburger Periode kann als die fruchtbarste im Leben Zieglers gelten. In dichter Folge erschienen die Editionen zu Ezechiel (1951), Daniel (1954), Jeremia (1957), Weisheit Salomos (1962), Jesus Sirach (1965). Um ein solches Maß an Arbeit leisten zu können, bedarf es hoher Begabung²³, robuster Gesundheit sowie eiserner Disziplin. All diese Merkmale waren in der Person Joseph Zieglers vereint. Vor allem amerikanische Kollegen fragen bei Kongressen immer wieder, wie groß das Team gewesen sei, dem Ziegler vorstand. Sie sind erstaunt, wenn man ihnen mitteilt, dass er als einzelner sein bedeutendes Werk zustande brachte. Wahrscheinlich, so muß man hinzufügen, wäre er zu einer Gemeinschaftsarbeit kaum willens und wohl auch nicht fähig gewesen; denn geniale Persönlichkeiten mit ausgeprägter Eigenständigkeit sind, wie man das auch von anderen Forschungsgebieten außerhalb der Theologie kennt, in ein Team meist nur schwer integrierbar. Ferner hätte Ziegler die Debatten, die eine solche Gruppenarbeit zwangsläufig mit sich bringt, als vertane Zeit angesehen. Dabei war er keineswegs der Typ des spröden, introvertierten und einzelgängerischen Gelehrten. Seine Vorlesungen verrieten den engagierten Exegeten, der durchaus in der Lage war, seine Hörer zu begeistern.²⁴ Er konnte farbig, spannend und anschaulich im internen Kreis erzählen und sich an Anekdoten und Kuriositäten ergötzen. Soweit es seine Zeit zuließ, unterhielt er gern Kontakte zu Verwandten, Freunden und Bekannten. Die letzten Jahre seiner Tätigkeit als Universitätslehrer bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1970 waren von den Auswirkungen der 68er Studentenbewegung überschattet. Zwar blieb die Alma Mater Herbipolensis von größeren Unruhen in dieser Ära verschont, jedoch der Hang vieler Studierender zu anspruchsvoller Tätigkeit in Hörsaal und Seminar hielt sich damals in engen Grenzen; politische Themen traten stärker in den Vordergrund. Das

²³ Von einem Editor der Göttinger Septuaginta ist als Voraussetzung eine Vielzahl von Sprachen gefordert: Neben Hebräisch, Aramäisch, Griechisch und Latein spielen folgende orientalische Sprachen als Tochterübersetzungen der Septuaginta eine maßgebliche Rolle: Syrisch, Koptisch, Äthiopisch, Arabisch, Armenisch.

²⁴ Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, dass an Zieglers Vorlesungen von seiten der Hörerinnen und Hörer nicht selten ein Übermaß an Philologie und ein Mangel an biblischer Theologie beklagt wurde. In diesem Zusammenhang sei der Hinweis gestattet, dass bei führenden Gelehrten fast zwangsläufig der spezielle Forschungsbereich – bei Ziegler war dies nun einmal der editorisch-textkritische Sektor – stark in die Lehre hineinwirkt. Von daher ist erklärbar, dass vielleicht mancher Wunsch hinsichtlich biblischer Theologie für die Studierenden unerfüllt blieb.

nachlassende Interesse von seiten der Hörerschaft enttäuschte ihn und ließ manche Bitterkeit bei ihm aufkommen. Die Begeisterung für sein editorisches Œuvre jedoch wurde dadurch in keiner Weise geschmälert. Selbst nach der Emeritierung hielt er unbeirrt an diesem Programm fest. Unter nicht geringen körperlichen Beschwerden, die vornehmlich durch das Alter bedingt waren, gelang es ihm im Jahr 1982 das Buch *Ijob* noch vorzulegen. Bis zu seinem Tod im Jahre 1988 arbeitete er, soweit die schwindende Kraft es zuließ, am Buch *Kohelet*, dessen Fertigstellung ihm allerdings versagt blieb. Sein Wunsch war es, dass man die Schrift dieses bedeutenden Weisen Israels in seinen Sarg legen möge. Diese letzte Bitte entsprang nicht in erster Linie der Tatsache, dass besagtes Werk ihn bis zu seinem Ende beschäftigt hatte. Vielmehr spürte er wohl am Ausgang des Lebens nach Art *Kohelets* das Vorläufige, Brüchige und Fragmentarische jedes menschlichen Tuns trotz aller angestrebten und auch erreichten Perfektion. Immer schon zeichnete Ziegler eine einfache Sprache aus, auch wenn es um schwierigste Sachverhalte ging.²⁵ Gespräche mit ihm in seinen ausgehenden Lebensjahren vertieften diesen Eindruck; denn er war über alle Technik, über alle Erfahrung und über den langen Weg mühseliger Arbeit hinaus bei der letzten Schlichtheit des ganz Großen angelangt. Sein Grab fand er in der Heimat Tauberrettersheim, die er besonders schätzte und zu der er sich zeitlebens hingezogen fühlte.

Die zahlreichen Ehrungen, die er empfing (Mitglied zweier Akademien, Ehrendoktorwürden, Rektor der Universität Würzburg im akademischen Jahr 1961/62 und sonstige Auszeichnungen) bedürfen keiner besonderen Hervorhebung. Bei einem bedeutenden Gelehrten sind solche Anerkennungen zweitrangig. Für ihn spricht letztlich nur das Werk, das er geschaffen hat, und dessen Stimme ist laut genug.²⁶ Das Langzeitprojekt der Göttinger Septuaginta gehört, wie beispielsweise auch das Reallexikon für Antike und Christentum, die Edition der *Vetus Latina* oder der *Thesaurus linguae Latinae*, zum Besten, was die Geisteswissenschaften in Deutschland derzeit der Welt noch zu bieten haben. Gründlichkeit und Fachkompetenz, die hier zutage treten, setzen international anerkannte und bewunderte Maßstäbe. Viele der heutigen exegetischen Moden und Methoden werden längst vergessen sein, wenn man sich noch immer der Göttinger Septuaginta als einer unentbehrlichen und zuverlässigen Hilfe bei der Auslegung der Bibel bedienen wird.

Ich möchte nun noch einige Streiflichter aus persönlicher Erinnerung anfügen, die

²⁵ Er äußerte oft seinen Ärger und sein Mißtrauen über Theologen und Philosophen, die sich einer so komplizierten und vertrackten Sprache bedienen, dass diese fast niemand verstehen kann. Dabei berief er sich auf den amerikanischen Philosophen und Dichter Ralph Waldo Emerson (1803–1882): „Es ist ein Beweis hoher Bildung, die größten und kompliziertesten Dinge auf die einfachste Weise zu sagen.“

²⁶ Das editorische Werk erfuhr neben der Göttinger Septuaginta noch eine Erweiterung durch den Jesajakommentar des Eusebius von Caesarea: *Eusebius Werke* Bd. IX, *in*: Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten (drei) Jahrhunderte, Berlin 1972. – Die zahlreichen Einzeluntersuchungen liegen größtenteils in einem Sammelband vor: J. ZIEGLER, *Sylogie*. Gesammelte Aufsätze zur Septuaginta (Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Akademie der Wissenschaften in Göttingen X), Göttingen 1971. Ergänzend sei auch auf die Bibliographie Zieglers verwiesen: Wort, Lied und Gottespruch. Beiträge zu Psalmen und Propheten (Festschrift für J. Ziegler – Forschung zur Bibel 2), Würzburg 1971, 257–260.

etwas zu Zieglers Charakterisierung als Mensch, Lehrer und Forscher beitragen können:

1. Als ich mit meiner Dissertation begann, sagte er: „Ich gebe Ihnen einen Rat, den mir auch mein Lehrer Hehn zukommen ließ: 'Sparen Sie nicht mit Papier'.“ Dann wies er auf die eidesstattliche Erklärung hin, die der Promovend bei Abgabe der Dissertation vorlegen muss; darin stehe die Versicherung, dass die eingereichte Arbeit selbständig verfasst sei. Deshalb dürfe er als Doktorvater bei der Anfertigung der Dissertation keine Hilfe leisten. Die Eigenständigkeit in radikaler Form galt ihm als Beweis für die Tauglichkeit des Kandidaten. Dann fügte er noch eine Warnung hinsichtlich des Abschreibens an: Plagiate seien nicht zuletzt bei Professoren eine verbreitete Unsitte. Deshalb müsse diesem Übel bereits während der Dissertation mit Entschiedenheit begegnet werden. Jede Übernahme geistigen Eigentums von anderen sei daher sorgfältig anzugeben. Im übrigen sollte ein junger Exeget, vornehmlich ein Alttestamentler, in fachlichen Grundsatzfragen etwa bis zum 40. Lebensjahr große Zurückhaltung üben; denn zumeist seien derartige verführte Äußerungen, wenn auch mitunter publikumswirksam vorgetragen, aufgrund unzureichender Kenntnis und Erfahrung mangelhaft oder ungenügend. Damit war die „Einführung in die Doktorarbeit“ abgeschlossen. Wahrscheinlich lag es an dieser kargen Kommunikation, dass sich trotz seines großen Namens nur wenige Doktoranden bei ihm einfanden oder nach kurzer Zeit ihn wieder verließen. Werbung um Schüler lag ihm fern; wer nicht aus eigenem Antrieb zu ihm kam, hatte die falsche Adresse gewählt.
2. Was ihm mangelte, waren Geduld und Nachsicht mit Anfängern in der Wissenschaft. Vielleicht können sich außergewöhnlich begabte Menschen nur schwer oder überhaupt nicht in die Situation derjenigen versetzen, die am Anfang eines Weges stehen oder nach Orientierung in fremdem Gelände suchen. Assistenten beanspruchte er kaum für seine eigene Forschung oder für verwaltungstechnische Obliegenheiten am Lehrstuhl. Seine hohen Erwartungen richteten sich vielmehr ausschließlich auf die vom Assistenten zu erbringende Leistung in Dissertation und Habilitation. Hierfür gab es allerdings von seiner Seite keine Hilfe. Mitunter zitierte er bei der Frage nach dem Fortgang der Arbeit den bekannten Menandervers: *ὁ μὴ θαρσεῖς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται* („Der Mensch, der nicht geschunden wird, wird nicht erzogen.“). Heutige Pädagogen und Psychologen werden darin allerdings weder dem griechischen Dichter noch Ziegler folgen wollen. Unangenehm konnten die „Examina“ unterwegs werden, wenn Vokabeln, Wendungen oder Inschriften lateinischer, griechischer, hebräischer oder arabischer Herkunft auftauchten. Dann ließ er nicht locker, bis er die zutreffende Antwort erhielt. Falls der Gefragte seine Unkenntnis eingestehen musste, lautete nicht selten sein Kommentar, schwankend zwischen Enttäuschung und Unwillen: „Ihr Philologen von Gottes Zorn.“ Trotz solcher herber und kantiger Züge rissen sein Beispiel ungeteilter Hingabe an die Sache und sein überragendes Können mit und überbrückten manchen Graben.
3. Beinahe allergisch reagierte er auf „ungezügelter Phantasie“ und „Geschwätzigkeit“ mancher Theologen. Von diesem Übel sah er vor allem die Dogmatik betroffen; denn angeblich kennt man dort vieles, das uns verschlossen bleibt. Gerade als Textkritiker wusste er sich dem Wort der Bibel in minutiöser Weise verpflichtet;

daraus resultierten wohl seine Skepsis und sein Mißtrauen gegenüber spekulativen Entwürfen und überbordender Phantasie. In humorvoller Weise erinnerte er bisweilen in diesem Zusammenhang an *Joseph Bantz* (1843–1917), den ehemaligen Professor für Dogmatik und Apologetik in Münster in Westfalen, der durch seine detaillierten Jenseitskenntnisse nicht nur in Fachkreisen Verwunderung erregt hatte und daher entsprechend titulierte wurde: „Höllensprofessor“, „Höllens-Bantz“, „Geograph des Jenseits“.

4. Ein ausgeprägter Zug bei Ziegler war das kritische Wort, das in der Regel sehr deutlich ausfiel. Schwächen in wissenschaftlichen Publikationen fanden in ihm einen unnachsichtigen Beurteiler.²⁷ Dass derartige strenge Rezensionen bei den Betroffenen keine Begeisterung auslösten und daher seinen Freundeskreis nicht erweiterten, versteht sich von selbst. Diese zupackende Art, die ohne Umschweife und Beschönigung zum Kern der Sache vorstieß, prägte auch sein Verhältnis zur katholischen Kirche. Vielleicht war er aufgrund der bereits angesprochenen zweifachen Indizierung seines Lehrers Hehn hinsichtlich kirchlicher Maßnahmen besonders sensibilisiert. Bei Vorlesungen und in Seminaren kam er immer wieder, bereits in der vorkonziliaren Ära²⁸, auf Schwachpunkte kirchlicher Lehre und Praxis zu sprechen. Dabei scheute er sich nicht, auf unumgängliche Änderungen und Korrekturen aus Sicht der Bibel zu verweisen. Zur damaligen Zeit, in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, waren solche Stimmen innerhalb der Theologischen Fakultät in Würzburg kaum zu vernehmen.²⁹ Neben der doch recht einseitigen Darstellung der Kirche als *societas perfecta* in Vergangenheit und Gegenwart, die man den Alumnen im Priesterseminar nahezubringen versuchte, waren entgegengerichtete Anmerkungen, Einwürfe und Auslassungen für einen Studenten notwendig und heilsam. Ein Vorkommnis zu Beginn der fünfziger Jahre, das heute unbedeutend und marginal erscheint, soll Zieglers streitbare Haltung in einer Auseinandersetzung mit dem damaligen Bischof von Würzburg, *Julius Döpfner* (1914–1974), beleuchten. Es war eine altüberkommene Gewohnheit, dass die Professoren der Theologischen Fakultät, damals alle noch Priester, einen schwarzen Anzug mit schwarzer Krawatte trugen. An besagter Krawatte sollte sich ein Streit zwischen Bischof und Fakultät entzünden. Bis in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts bestand nämlich für jeden Kleriker der Diözese Würzburg eine strenge Vorschrift zum Tragen des Kollars. Diese Anweisung, die strikt gehandhabt wurde, wollte nun der noch junge und erst kurz im Amt befindliche Bischof auch für die Theologische Fakultät bindend vorschreiben. Daraufhin kam es innerhalb der Fakultät zu Unmutsäußerungen

²⁷ Als Beispiel dafür kann auf die Besprechung der Einleitung von B. MARIANI, *Introductio in libros sacros Veteris Testamenti*, Romae 1958, in: *Biblische Zeitschrift* 4, 1960, 137–154, hingewiesen werden.

²⁸ Die Tatsache, dass Ziegler sich bereits in vorkonziliarer Zeit kritisch zu kirchlichen Entscheidungen äußerte, verdient besondere Hervorhebung. Damals waren nämlich im katholischen Bereich derartige Wortmeldungen äußerst selten. Später, als im Zuge des Zweiten Vaticanums kritische Bekundungen innerhalb der Kirche risikolos und beinahe zur Mode wurden, war das Feld der Kirchenkritiker dicht besetzt.

²⁹ Außer bei Ziegler konnte man gelegentlich bei dem Kirchenhistoriker *Theobald Freudenberger* (1904–1994) und bei dem Moralthologen *Alfons Auer* kritische Äußerungen hören, die auf das Zeitbedingte und damit auch Veränderbare mancher kirchlicher Gesetze und Traditionen hinwiesen und drängende Reformen anmahnten.

über die geplante bischöfliche Maßnahme, und man beschloss daher, eine Delegation zum Bischof zu schicken. Ihr gehörten die Professoren *Heinz Fleckenstein*, *Fritz Hofmann* und *Joseph Ziegler* an. Das Gespräch mit dem Bischof verlief kontrovers. Döpfner wies schließlich darauf hin, dass alle Priester am Tag ihrer Weihe dem Bischof „Ehrerbietung und Gehorsam“ (reverentia et oboedientia) versprochen hätten, und dass hier nun der Fall zur Einlösung dieser Zusage gegeben sei. Die Antwort Zieglers ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: Er denke nicht daran, so seine Entgegnung, der bischöflichen Weisung nachzukommen, da hier ein lang geübtes Privileg der Theologischen Fakultät ohne zwingenden Grund aufgehoben werden solle. Im übrigen sei der Oberhirte einer Diözese glücklich zu preisen, wenn er von keinen größeren Sorgen geplagt werde. Mit diesem „Schlusswort“ war die Zusammenkunft beendet. In der Folgezeit trugen dann einige Professoren gemäß bischöflichem Wunsch und Geheiß das Kollar; der Großteil aber, darunter auch Ziegler, nahm keine Veränderung an der bisherigen „Kleiderordnung“ vor. Wenige Jahre später hatte sich die einstmals erregte Debatte zur Anekdote und Episode verflüchtigt.

Die wenigen im Schlussteil angeführten Punkte können vielleicht nach Art einiger Mosaiksteine etwas zum Gesamtbild Zieglers beitragen. Er vertrat ein hartes Leistungsprinzip und strenge Kriterien für die Auswahl des wissenschaftlichen Nachwuchses. Bei der Durchsetzung der genannten Ziele ließ er sich durch freundschaftliche Bindungen nicht beeinflussen. Gefälliges Reden nach dem Geschmack des Gesprächspartners lag ihm fern; zu seiner Überzeugung stand er uneingeschränkt auch gegenüber kirchlichen Würdenträgern.

Mit Worten von J. W. WEVERS über diesen bedeutenden Gelehrten sollen die vorliegenden Erinnerungen ausklingen: „Sein unglaublicher Fleiß, sein kritischer Verstand und seine unbedingte Hingabe an seine Aufgabe werden als ein leuchtendes Beispiel akademischen Idealismus' unvergessen bleiben.“³⁰

³⁰ Theologische Rundschau 22, 1954, 111.

Die fehlenden Akzente bei den griechischen Wörtern im Artikel BN 112, 28-32 [A. Schmitt, Ein Kommentar zum Buche Tobit] sind nicht dem Autor anzulasten, sondern der Redaktion bzw. dem Computer.